

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

September 2011

Nr. 64



Seniorenorchester Waalwijk Foto: R. Geitz

20. SENIORENTAG IN UNNA DER MARKT IN GRAU



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DIE ROSENMONTAGSMALER • MAX VON DER GRÜN •
DIE STADT LÜNEN IM KREIS UNNA • WER RECHT IN FREUDEN WANDERN WILL... •
MARIE CURIE, EINE FASZINIERENDE FRAU • NERINGA HAT MICH GERUFEN

s. Inhalt

- 3 Esel Balduin: Die Welt steht mir offen
 4 **Stadt Lünen im Kreis Unna**
 6 **Max von der Grün**
 7 **Wer recht in Freuden wandern will...**
 9 Die Strandkorb-Verschwörung
 11 **Eine faszinierende Frau Marie Curie**
 12 Ein Erfahrungsbericht
 13 **Die (Rosen-) Montagsmaler**
 15 Ritas Gedankensplitter: Achtung Aufnahme
 17 Zu Gast in einer fremden Welt
 Kloster Gerleve
 18 Wenn einer eine Reise tut...
 19 Mit der Straßenbahn durch Flandern
 21 Interessante Museen in NRW
 23 **Neringa hat mich gerufen**
Ein Tag auf der Kurischen Nehrung
 25 Der Schwergewichtler
 27 Theaterspielplan
 28 20. Seniorentag in Unna

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
 Hertinger Straße 12
 59423 Unna
 Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
 e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
 V.i.S.d.P: Dorothee Glaremin
 Internet : Dorothea Kettler

Redaktion:
 Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
 Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
 Rita Maas, Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
 Zeichnungen: Klaus Pfauter
 Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
 Auflage: 3000

Liebe Leser

Wir vom HB werden oft gefragt, warum wir uns „nicht einmischen“, es gäbe doch soviel zu kritisieren, zu verbessern, umzugestalten oder gar abzuschaffen. Warum wir es nicht anpacken oder, je nachdem, dagegen oder dafür eintreten.

Das kann ich Ihnen sagen: Weil wir Senioren sind, die für Senioren schreiben. Ein bisschen unterhalten möchten wir, mehr nicht. Das geben wir zu.

Ist Ihnen noch nicht aufgefallen, dass „die Alten“ gerne von Früher reden, wie gut oder schlecht alles war? Mit ihren Erfahrungen, holla!, da würden sie heute alles besser machen. Doch keiner hört zu, jammern sie. So lange diese Senioren, also wir, jung waren und mehr oder weniger Einfluss auf allerlei Geschehen hätten ausüben können, da ließen wir andere machen. Trotz der bahnbrechenden Ideen, die wir schon damals hatten.

Leider gab es Wichtigeres. Sachzwänge und so. Welche? Das ist es ja eben, was wir uns auch fragen. Wieso traten wir nicht rechtzeitig und mutig auf den Plan? Vielleicht hätten Viele auf uns gehört.

Die Antwort weiß ich, sie ist nicht schmeichelhaft.

Sie kommen sicher auch drauf.

Ihr Klaus Pfauter



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT

mit der Nr. 65 erscheint
 im Dezember 2011 !

Also sprach der Esel : „Die Welt steht mir offen!“.



Neulich kam mein Freund und Treiber mit einer Zeitung in der Hand zu mir. Er schien gut gelaunt zu sein. Er schlug die Zeitung auf und hat mir den gesamten Artikel vorgelesen. Es ging um einen meiner irakischen Vettern, welcher ungewollt eine Weltreise angetreten hatte.

Es begann im Sommer 2008 im Irak, als ein aufmerksamer Esel einem unaufmerksamen, amerikanischen Soldaten eine Zigarette stibitzte und sie auffraß.

Der Vorfall hatte bei den Soldaten große Heiterkeit hervorgerufen, und Donkey, so nennt man meine Vettern in Amerika, wurde Liebling der ganzen Einheit.

Nach der Rückkehr in seine Heimat trauerte der amerikanische Oberst seinem vierbeinigen Freund nach. Er scheute keine Kosten und Mühen, um seinen Freund wiederzusehen. So beauftragte er kurzer

Hand eine Transportorganisation, um dieses Grautier nach Amerika zu holen. Nach Formalitäten, die angeblich komplizierter waren als bei Menschen, trat Donkey die weite Reise in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten an. Von verschiedenen Menschen begleitet, nach einem stundenlangen Flug und wochenlangem Ausharren in Quarantänelagern konnte ihn sein Freund in New York in die Arme schließen.

Mir wurde ganz warm ums Herz.

Es gibt also doch noch liebe Menschen, die sich für ein besseres Leben meiner Vettern in fernen Ländern einsetzen.

Herzlichst Ihr Balduin





Die Stadt Lünen im Kreis Unna

- von Rudolf Geitz -



In unserer Reihe Städte im Kreis Unna stellen wir in dieser Ausgabe die nach Einwohnern größte Stadt des Kreises in einer Kurzform vor.

Das Kirchdorf Lünen am Lippeübergang, erstmals in den Heberegistern des Klosters Werden in den Jahren 880 - 890 genannt, erhielt nach seiner wehrhaften Befestigung 1279 den Status einer Stadt. Als Graf Adolf II. von der Mark den Stadtkern aus strategischer Sicht vom Nordufer der Lippe zum Südufer verlegte, erhielt Lünen 1341 Märkisches Stadtrecht. Im 30jährigen Krieg wurde Lünen, ähnlich Unna, von durchziehendem Kriegsvolk arg gebeutelt. 1512 zerstörte ein verheerender Brand große Teile der Stadt.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts verbanden die neuangelegten Straßen die Stadt direkt mit Dortmund und Werne. 50 Jahre später kamen die Eisenbahnlinien und mit ihnen die Industrie: Eisenhütte „Westfalia“ und ein Glashüttenwerk. Das Baggerloch, aus dem das Schüttmaterial für die Bahndämme geschürft wurde, ist heute der beliebte Cappenbergsee.

Ab dem Jahr 1874 sicherte man der Stadt Amtsfreiheit zu. Mit der kontinuierlichen Eingemeindung umliegender Ortschaften, wie z.B. Lipphausen, Gahmen, Horstmar und Beckinghausen, wuchs die Stadt. Die Nachbarstadt Dortmund war harter Konkurrent bei der Eingemeindung der Bauerschaft Brambauer. Hier betrieb das Kohlebergwerk „Minister Achenbach“ derzeit drei Schächte. Mit dieser Übernahme wurde Lünen 1928 kreisfreie Stadt. Im Laufe der Jahre wurden noch zahlreiche andere Schächte auf Lünener Gebiet niedergebracht. 1998 waren mit den letzten Schächten der Zeche „Viktoria“ alle Bergbaubetriebe stillgelegt. Der 1929 in Betrieb gegangene,



444 m tiefe Schacht IV der Zeche „Minister Achenbach“ fand später weiterhin Beachtung. Das 1995 gegründete „Technologie - Zentrum“ nutzte das Verwaltungsgebäude und die Waschkauen der alten Anlage. Seit 2001 hat hier, neben anderen Firmen, das „Wirtschaftszentrum Ruhr für Entsorgung und Verwertetechnik“ seinen Sitz. Als weithin sichtbares Zeichen thront auf dem ehemaligen Förderturm das nach Skizzen vom Designer Luigi Colani gebaute „UFO“, das „Colani- Ei“. Sehenswert sind auch die Kirchen, von denen die St. Georgs Kirche das älteste Gebäude der Stadt ist, die beschaulich von der Lippe durchflossen wird. Doch dieses Flüsschen ist ein Grenzfluss, es trennt exakt das Bistum Münster



Foto: R. Geitz



vom Erzbistum Paderborn. Der Dattel-Hamm-Kanal dagegen verbindet die Stadt mit den europäischen Wasserstraßen. Die Anbindung über mehrere Bundesstraßen an das Autobahnnetz machen die alte Hansestadt, in der 2019 der Neuzeit-Hansetag abgehalten wird, zu einer interessanten Stadt zwischen Münsterland und Ruhrgebiet. Das Heinz-Hilpert-Theater und das „Kinofest Lünen“, ein Festival für deutsche Filme sind kulturelle Markenzeichen der Stadt. In ihrem Umfeld liegen einige sehenswerte Ausflugs- und Besichtigungsziele,

wie Schloss Cappenberg, Schloss Schwansbell, Bergarbeiter- Wohnmuseum, Wasserwanderer - Rastplatz „Preußenhafen“ und vieles mehr.

Verwaltet wird das alles im 54 m hohen Rathausturm. Gebaut 1960, eingeweiht durch den damaligen Berliner Bürgermeister Willy Brandt. Der eingebaute Paternosteraufzug wurde, entgegen dem im Unnaer Kreishaus, unter Denkmalschutz gestellt. Mit ca. 270 Mitarbeitern ist hier Bürgermeister Wilhelm Stodollick (SPD) Hausherr.

Es ärgert die Lünen ein wenig, dass der Kreis, dem ihre Stadt zugeordnet ist, den Namen Unna trägt und dass sie dies auch noch mit ihren Auto-kennzeichen dokumentieren müssen. Für die Nummernschilder ist schon eine Lösung gefunden. Für den seit 1930 bestehenden Namen wird es ebenso schwierig sein wie für die geteilten Vorwahlnummern in der Stadt. Wer einen Teilnehmer im Raum Brambauer erreichen will, muss die Dortmunder Nummer vorwählen und der für Lünen- Brambauer zuständige

Dortmunder Polizeipräsident schließt im September die dortige Polizeiwache. So ganz angekommen sind die Lünen noch nicht im Kreis Unna. *





Max von der Grün 1926-2005 Aus der Zeche an den Schreibtisch - von Ingrid Faust -

Max von der Grün, Sohn eines Schuhmachers, wurde 1926 in Bayreuth geboren. Er wuchs in der Oberpfalz auf und begann 1941 eine kaufmännische Lehre in den Rosenthal Porzellanfabriken. 1943 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Von 1944-1946 war er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Über diese Zeit sagte er: „Meine Kriegsgefangenjahre waren meine Universität.“ Hier kam er mit deutscher Exilliteratur und englischsprachigen Autoren wie Oscar Wilde, Jack London, Ernest Hemingway und John Steinbeck in Berührung.

Nach seiner Entlassung sah von der Grün in seiner Heimat keine berufliche Perspektive. Er meldete sich für den Ruhrbergbau, wo Anfang der 1950er Jahre Arbeitskräfte gesucht wurden. „Heimat ist dort, wo du dein Geld verdienst“, hatte seine

Mutter gesagt. Von 1951 bis 1954 war von der Grün zunächst als Schlepper, dann als Hauer in Heeren-Werve auf der Zeche Königsborn tätig. Seine Unterkunft war ein Ledigenheim, auch „Bullenkloster“ genannt. Die Arbeit unter Tage erforderte einen Ausgleich. Es verging kaum eine Woche, in der er nicht ein- oder zweimal nach Unna fuhr, um entweder zu bummeln oder für Besorgungen, auch die Orgelkonzerte in der Stadtkirche versäumte er nie, wenn es die Schicht zuließ.

Zweimal wurde von der Grün bei der Arbeit verschüttet. Nach einem schweren Arbeitsunfall schulte er vom Hauer zum Grubenlofkühler um. Die Erfahrung des Eingeschlossenseins unter Tage verarbeitete er 1962 in seinem ersten Buch „*Männer in zweifacher Nacht*.“ Bereits ein Jahr später erschien sein zweiter Roman „*Irrlicht und Feuer*“, in dem er die schlechten Arbeitsbedingungen der Kumpel in

den Zechen beschrieb und die Auswüchse des Leistungsdenkens und der Konsumgesellschaft anprangerte. Mit diesem Roman gelang ihm der Durchbruch als Schriftsteller. Ab 1963 lebte er bis zu seinem Tod im Jahre 2005 als freier Schriftsteller in seiner Wahlheimat Dortmund. Hier wurde 1961 die Dortmunder „Gruppe 61“ gegründet. Ihr Ziel war es, die Themen des Alltags und der industriellen Arbeitswelt in die Literatur zu bringen. Ihr erfolgreichstes Mit-

glied wurde Max von der Grün. Sein Nachlass befindet sich im Fritz-Hüser-Institut in Dortmund.

Max von der Grün gilt als einer der wichtigsten deutschen Vertreter der Literatur der Arbeitswelt in der Nachkriegszeit. Seine Werke wurden zum Teil mehrfach verfilmt. Immer wieder stößt der Leser in seinen Büchern auf die Namen: Kamen, Dortmund, Unna. Wer etwas über die



50er Jahre, das beginnende Wirtschaftswunder bis zu den Zechenschließungen um 1962 aus der Sicht der Arbeiter lesen möchte, dem kann ich die Titel „*Männer in zweifacher Nacht*“ und „*Irrlicht und Feuer*“ empfehlen. Das Jugendbuch „*Vorstadtkrokodile*“ wird heute noch in vielen Schulen gelesen. Für Seniorenläserinnen möchte ich den Roman „*Späte Liebe*“ vorschlagen. In einer Kleinstadt, wo jeder jeden kennt, treffen sich eine alte Witwe und ein alter Witwer auf dem Friedhof. Sie tasten sich aneinander heran. Entgegen allen Vorurteilen befreien sie sich mit ihrer Heirat aus ihrer Vereinsamung und gönnen sich noch ein paar schöne Jahre.

Im Mai dieses Jahres wäre Max von der Grün 85 geworden. Seine authentischen Schilderungen der Arbeits- und Alltagswelt im Revier sind auch heute noch lesenswert.



Wer recht in Freuden wandern will...

- von Klaus Pfauter -

...der geh' der Sonn entgegen. Mit diesem Volkslied auf den Lippen machten sich einige mutige Senioren auf, um die Eifel zu erobern. Sie haben's vom Müller gelernt und dieser vom Wasser, wie wir vom Sauerländischen Gebirgsverein wissen. Der SGV schickte seine Mitglieder aus, um zu Fuß oder per Fahrrad die frohe Kunde vom Wandern im Land zu verbreiten. Man kennt sie, die dahin ziehenden Gruppen in viel zu kurzen Beinkleidern mit Wanderstöcken. Manchmal singen sie sogar (s. oben) und verbreiten gute Laune, welche nicht selten unmusikalische Waldtiere in Panik versetzt. Bei der Jugend wecken sie mit ihrem seltsamen Gebaren schmerzhaft

Erinnerungen an Zeiten, als sie mit den Eltern endlos über irgendwelche Landschaften ziehen mussten. Später kaufen auch sie sich klobige Wanderschuhe und treiben ihre eigenen Kinder in die Natur hinaus. Das nennt man Tradition.

Aber wie sieht so eine SGV-Wanderung konkret aus? Da stellen wir uns vom Herbst-Blatt zunächst mal dumm und fragen, ob wir mal, sozusagen informell, mitlaufen dürfen. Natürlich durften wir das. Treffpunkt war am Donnerstag in Unna, vor der AOK um 7 Uhr. In der Frühe, versteht sich! Unser Wanderführer Johann, der die Reise bis ins Detail durchgeplant hatte, zählte uns ab, kam aber nicht zur befriedi-

genden Summe, und deshalb mussten wir warten. Und da kam sie auch schon um die Ecke, Adelheid, die Botanikerin der Truppe, mit einem mächtigen Strauß Grünzeug im Arm. Den sammelte sie auf dem Wege zum Treffpunkt: Löwenzahn, Sauerampfer und Margeriten nebst anderer Flora, sogar Brennnesseln waren dabei. Sie verriet uns, dass man aus dem Zeug eine Suppe zubereiten könne. Sofort bildeten sich zwei Lager: Moni, Wolfgang und Werner verlangten, gierig wie sie waren, das Rezept für die Brühe, während Klaus abfällige Bemerkungen murmelte und Renate von leichtem Brechreiz geschüttelt wurde. Sigrid bat

schüchtern ihren Gat-

ten um eine Kopfschmerztablette. Wanderführer Johann ließ das alles kalt, er zählte uns nochmals nach, seine Frau Kristina prüfte das Ergebnis, fand es zufriedenstellend. Nun nannte man uns das Ziel: Der „Großraum Eifel“ sollte es sein, konkreter dann, am ersten Tag die Burg Eltz.

Wir stiegen in die Autos und fuhren los, dem Kommandofahrzeug des Wanderführers nach. So kamen wir in der Eifel an, ließen die Autos stehen, schulterten die Rucksäcke und begaben uns auf den s.g. „Traumweg“. Der führte uns, wenn auch nicht direkt, so doch schließlich zu der ersehnten Burg. Manche Teilnehmer aus wohlhabenden Familien kannten sie schon



Burg Eltz

Foto: R. Geitz

vorher von den 1000 DM Scheinen von Annodazumal. Am Fuße der mächtigen Immobilie befand sich ein einladender Biergarten, den wir sofort enterten.

Gestärkt von Erdbeerkuchen mit Sahne verließen wir- von Johann gründlich durchgezählt- die feudale Anlage. Später bestiegen wir nochmals unsere Fahrzeuge, welche uns nach Mehren brachten. Dort nahmen wir Quartier im Domizil namens Michels-Roden. Ein wohlverdientes Festmahl zu vorgerückter Stunde ließ uns die ersten Blasen vergessen. Nach dem Essen wurden die eingefangenen Zecken gezählt und Sigrid, welche drei davon vorweisen konnte,

zur Siegerin erklärt. Folgendermaßen ging es dann weiter: Am zweiten Tag war der „Karolingerweg“ dran, der uns nach Cochem führte, leider nicht direkt und ohne eine gemeine Schikane, welche uns Johann am Ende noch in den Weg praktizierte. Zuvor jedoch mussten wir ein düsteres Tal entlang eines wilden Baches durchschreiten. Wahrscheinlich lagerten dort früher blutrünstige Wegelagerer und beraubten handelsreisende Männer ihrer Waren und, schlimmer noch, arme unschuldige

Töchter aus besseren Häusern, ihrer Unschuld. Nun, nichts dergleichen passierte uns, Johann schleuste uns vollzählig durch dieses Gebiet, wovon er sich durch Nachzählen überzeugte. Als schließlich Cochem in greifbarer Nähe lag, jagte uns unser Anführer erbarmungslos noch einen steilen Berg hinauf. Wären wir nicht alle vom Wandern schon ziemlich müde, wäre wohl eine Meuterei unausweichlich. Eine Seilbahn fuhr hinauf zum Gipfel, diese jedoch bewegte sich noch langsamer als wir. Eine Errungenschaft Rheinland- Pfälzischer Ingenieurkunst. Uns faszinierten aber noch mehr die zahlreichen Schmetterlinge, die

sich bereitwillig haben fotografieren lassen. Thora erklärte uns, dass es Apollofalter sind, welche sich von Mai bis Juni an der weißen Fetthenne satt fressen. Diese weißen Falter mit den roten Flecken auf den Hinterflügeln und die herrliche Aussicht vom Gipfel entlohnte die Mannschaft reichlich. Wir sprachen der Führung demütig erneut volles Vertrauen aus.

In der Stadt gab es etwa eine Million Touristen, so dass Johann ständig durchzählen musste, bis wir endlich einen rettenden Bus bestiegen, der uns zurück zu unseren Fahrzeugen brachte.

Am dritten Tag war Samstag. Wir feierten



das Wiedersehen mit dem „Vulkanweg Nr. 13“ welchen wir bisher schon häufiger frequentierten. Der führte uns diesmal durch die „Wolfsschlucht“. Wäre nicht der Luigi mit seinem Rucksack dabei gewesen, wer weiß, ob wir diese gefährliche Schneise überhaupt betreten hätten. Doch Luigi schleppte für uns im Gepäck ein Lebenselixier: Jeden Tag wartete er mit einer neuen Flasche leckeren Rotweins auf. Damit tranken wir uns nun Mut vor der Wolfsschlucht an und stürmten wagemutig los. Begleitet von Luigis Kampflied „Auf, auf zum fröhlichem Jagen“ wurden wir Zeugen seiner unbändigen Jagdlust. Er pirschte nicht nach

Wölfen oder sonstigen Säugetieren, sondern er hatte es auf Schnecken abgesehen. Die anderen Viecher wichen ihm offenbar zu schnell aus, doch mit den Schnecken war er zunächst ziemlich erfolgreich, bis ihm Kristina und Manuela in die Quere kamen. Sie setzten sich an die Spitze unseres Trosses um sein Tun zu sabotieren. Sie sammelten die kleinen Weichtiere auf und schleuderten sie fort aus Luigis Aktionsradius. Ihren selbstlosen Einsatz für die bedrohte Tierwelt hätten wir gerne mit der Lebensrettungs-Medaille belohnt.

Am 4. Tag besuchten wir Gerolstein. Dazu kann man nur sagen, gut dass Luigis Rotwein noch nicht alle war. An diesem Tag schoss Thora, die Fotografin, ein hübsches Bild von uns und der letzten leeren Weinflasche. Schon einen Tag später, aber nicht wegen Weinmangels, war Kofferpacken angesagt. Wir wurden nach einem Zwischenstopp im Café Lommersdorfer Mühle ein letztes Mal von Johann durchgezählt. Als die Vollzähligkeit einwandfrei feststand, hat der wackere Wanderführer die Heimreise frei gegeben. *



Die Strandkorb - Verschwörung

- von Klaus Pfauter -

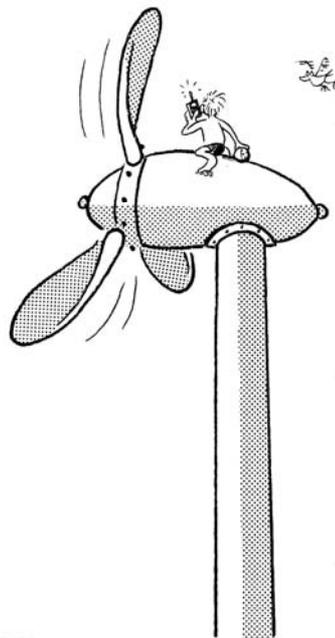
Der Sommer ist nun bald vorbei, auch die schönsten Tage des Jahres, der Urlaub.

Uns bleibt nur noch der Blick zurück.

Wir wurden nicht nur von der Sonne angelockt, sondern auch wegen unserer prall gefüllten Geldbörse von der Touristen Branche begehrt. Die meisten Urlauber zieht es in den Süden. Doch finden sie dort oft die Strände wegen Überfüllung geschlossen. So dachten wir uns, dass es auch im Norden schön sein kann. Wir wollten das einmal für unsere HB-Leser austesten.

Unser Ziel war ein kleiner Ort irgendwo zwischen Rostock und Stralsund, dessen Name eigentlich unwichtig ist, zumal die Dörfer dort allesamt einladend sind. Sie strotzen vor Sauberkeit, gepflegten Vorgärten und schnuckeligen Häuschen, häufig mit Reet gedeckten Dächern, die irgendwie „wärmelig“ auf den Betrachter wirken und ihn an Feuermelder und Blitz-

ableiter denken lassen. Und dann das Meer und die Strände! Der Sand! Schneeweiß, qualitätsmäßig auf der Feinheitsskala gleich nach dem Weizenmehl (Type 405) rangierend. Dem liegenden Urlauber bietet sich ein zweigeteilter Horizont: Er schaut auf blaues Wasser und den mehlartigen Sand. Erst beim näheren Hingucken entdeckt er wohlgeformte Mitmenschen der anderen Gattung, sehr oft ausgesprochen spärlich bekleidet, leider aber nicht immer. Denn die Ostsee wird häufig von kühlen Winden heimgesucht. Da kann sich die Sonne noch so anstrengen, dem Wind sind nur die Strandkörbe gewachsen. Die kosten

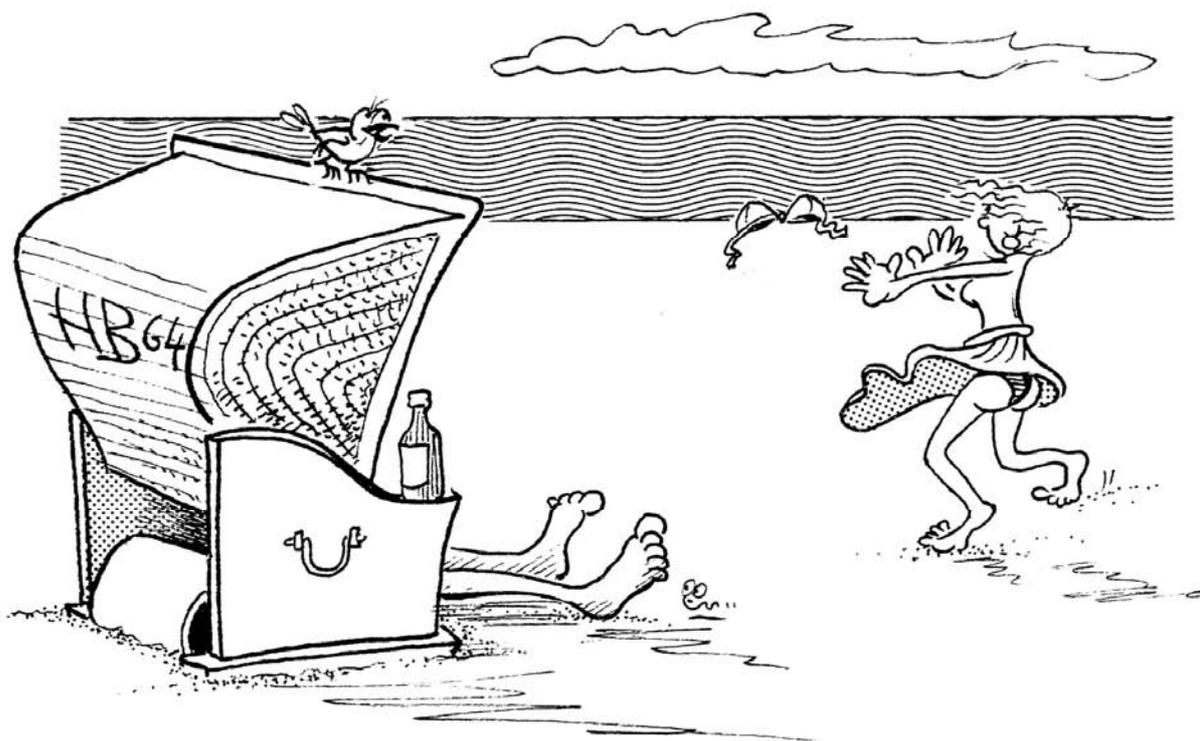


natürlich Geld. Traurig schaut der Mensch aus diesem Gehäuse hinaus auf verummte Leiber. Verärgert fragten wir uns: Wie entsteht eigentlich der Wind und warum

gerade hier?

Auf dem Wege in unseren Urlaubsort fielen uns zahlreiche Türme auf, welche am oberen Ende mit dreiarmligen Propellern versehen waren, die sich manchmal drehen, manchmal aber nicht. Nennen wir sie mal Windräder. An der Ostsee gibt es zudem eine Art Sparmodell, das nur zwei Flügel hat. Wie die anderen rotieren auch

Beaufort. Sie unterteilt Winde, wohlge-merkt die atmosphärischen, in 12 Stufen, beginnend mit Windstille und leichtem Zug über Brisen, Wind und Stürme bis zum Orkan. Die „frische Brise“, mit der wir es meistens an der Ostsee zu tun hatten, belegt den Platz 5 in dieser Skala. „Kleine Bäume beginnen zu schwanken, die See bildet mäßig lange Wellen mit Schaumkronen“ steht



sie mal langsamer, mal schneller, bisweilen bei schönem Wetter stehen sie still. Je nachdem, wie schnell sie mit ihren Armen die Luft aufmischten, so war die Stärke des Windes! Wir verglichen diese Erkenntnis mit unseren reichlichen Lebenserfahrungen, beispielsweise mit einem Büroventilator. Der machte auch ganz schön Wind!

Ein Verdacht keimt in uns auf: Ob es da nicht einmal mehr um finstere Mächenschaften windiger Geldmacher geht? Dieser Verdacht zwang uns zu umfangreichen Recherchen. Unsere Ermittlungen führten uns in Universitätsbibliotheken und andere wissenschaftliche Institutionen, wir griffen gar zur Fachliteratur. So entdeckten wir u.a die s.g. Windstärkenskala des Francis

da. Ganz zu schweigen von der Gänsehaut, wenn es dazu noch regnet, dass kein Auge trocken bleibt, ja dass der ganze Urlauber in Mitleidenschaft gezogen wird. Da helfen dann nur noch die Strandkörbe.

Wir kombinieren: Ohne Wind kein Strandkorbverleih, also null Umsatz. Zu starker Wind, ebenfalls Ebbe in der Kasse. Deshalb werden die Windräder von eigens dafür zuständigen Behörden auf „frische Brise“ geschaltet und schon rollt der Rubel.

Wir haben es erkannt und wissenschaftlich untermauert. Aber was will man machen? Die Ostsee ruft, die Strände auch, sollen wir den Kampf gegen Windmühlen aufnehmen? Dabei zog schon Don Quichotte vor 400 Jahren den Kürzeren. *

Eine faszinierende Frau

Marie Curie

- von Brigitte Paschedag -

Sicherlich: es gibt viele faszinierende Frauen, aber eine fand ich schon früh besonders interessant: Marie Curie, die Entdeckerin des Radiums, die vor genau 100 Jahren ihren zweiten Nobelpreis erhielt.

Albert Einstein sagte über die zweifache Nobelpreisträgerin:

„Sie ist unter allen berühmten Menschen der einzige, den der Ruhm nicht verdorben hat.“



Geboren wurde Marya Sklodowska – so ihr Mädchename – am 7. November 1867 in Warschau als jüngste Tochter eines Physiklehrers. Bereits mit 16 Jahren schloss sie das Lyzeum mit Auszeichnung ab. Um ihrer Schwester Bronia das Medizinstudium zu ermöglichen, wurde sie zunächst Gouvernante bei einer Gutsbesitzerfamilie. Als Bronia dann als Ärztin arbeitet, unterstützt sie ihrerseits die jüngere Schwester, die ihr nach Frankreich gefolgt ist und jetzt Physik studiert. Ihren Namen ändert sie von Marya in Marie. Die Abschlussprüfung in Physik besteht sie als Beste, in Mathematik als Zweitbeste ihres Jahrgangs, was Aufsehen

erregt. 1894 wird sie Doktorandin des Physikprofessors Antoine Henri Becquerel, nach dem später die Einheit der Radioaktivität benannt wird,

Nach wie vor führt sie ein bescheidenes und sehr diszipliniertes Leben. Auch als sie 1895 den Physiker Pierre Curie heiratet, ändert sich daran nichts. Unter äußerst unzulänglichen Bedingungen arbeitet das Paar gemeinsam in einem improvisierten Laboratorium. Dort beschäftigen sie sich mit dem Mineral Pechblende, aus dem das im gleichen Jahr entdeckte Uran gewonnen wird. Marie ist fest davon überzeugt, dass es noch weitere strahlende Materialien gibt, und tatsächlich entdecken Pierre und Marie Curie zwei unbekannte Elemente, die sie Radium und – nach Marias Heimat – Polonium nennen. Die Strahlung nennen sie „radioaktiv“.

1897 wird die Tochter Irène geboren, die 1935 gemeinsam mit ihrem Ehemann Frédéric Joliot den Nobelpreis für Chemie erhält. Neben ihrer Tätigkeit im Labor unterrichtet Marie an einer Mädchenschule Physik. 1903 promoviert sie im gleichen Fach und erhält gemeinsam mit ihrem Mann und Becquerel den Nobelpreis für Physik „für die Entwicklung und Pionierleistung auf dem Gebiet der spontanen Radioaktivität und der Strahlungsphänomene“.

Die zweite Tochter Eve wird 1904 geboren. Sie schrieb später ein Buch über das Leben ihrer Mutter.

Zwei Jahre später kommt Pierre Curie bei einem Unfall mit einem Pferdewagen ums Leben. Seine Vorlesungen an der Sorbonne führt Marie von da an weiter. Sie ist damit die erste Frau, die an der berühmten Pariser Universität lehrt.

1911 erhielt Marie dann auch noch den Nobelpreis in Chemie für die Isolierung des Elementes Radium, das heute aus der Me-

dizin nicht mehr wegzudenken ist.

Im 1. Weltkrieg bemüht sich Marie darum, so viele Lazarette wie möglich mit Röntengeräten auszustatten. Da es nicht ausreichend gibt, entwickelt sie mobile Röntgenstationen, mit denen man von Lazarett zu Lazarett fahren kann.

Nach dem Krieg forscht sie gemeinsam mit ihrer Tochter Irène am von ihr gegründeten Radium-Institut in Paris und hält Vorlesungen in Brasilien, Spanien, Belgien und in der Tschechoslowakei. Paris ist inzwischen durch sie das Zentrum für Nuklearphysik.

Vom damaligen amerikanischen Präsidenten bekommt sie 1921 bei einer USA-Reise mit ihren beiden Töchtern 1 Gramm Radium überreicht. Das Geld dafür wurde von amerikanischen Frauen gesammelt.

Die letzten Lebensjahre Marie Curies sind von einer unerklärlichen schweren Krankheit gezeichnet. Trotzdem arbeitet sie unermüdlich weiter. Heute weiß man, dass sie an Leukämie erkrankt war, einer Folge des jahrelangen ungeschützten Umgangs mit radioaktiven Elementen.

Am 4. Juli 1934 stirbt sie in Sancellemoz.

✱



Ein Erfahrungsbericht

- von Ulrike Wehner -

Vor einem Jahr, im Mai, bin ich zum ersten Mal in die Redaktion des *Herbstblattes* gegangen. Ein Mitglied der Redaktion hatte mich eingeladen und ich war neugierig geworden, zu erfahren, wie ein Seniorenheft entsteht. In der obersten Etage des Seniorentreffs *Fässchen* hörte ich aus dem großen Raum laute Stimmen. Ich scheute mich nicht einzutreten und demzufolge alle Blicke auf mich zu ziehen. In der Regel fühlt man sich in einer peinlichen Situation, doch hier schallte mir ein fröhliches Hallo entgegen, obwohl ich möglicherweise eine angeregte Debatte gestört hatte.

Die Entscheidung, bei dieser aufgeschlossenen Gruppe mitzumachen, war rasch getroffen und ich habe sie bis heute nicht bereut.

Mein einjähriges Jubiläum ist zwar noch kein Anlass zum Feiern, aber wenn ich für diesen Zeitraum Bilanz ziehe, habe ich viele positive Eindrücke erhalten und gute Anregungen bekommen. Ich freue mich immer wieder darauf, mittwochs um 9:30 Uhr in die Redaktion zu gehen, die neuen

Berichte zu diskutieren.

Seit 16 Jahren macht das Team seine Sache gewissenhaft und kompetent, obwohl alle keine Fachleute sind. Über 1.000 Beiträge haben sie bisher verfasst, und die Ideen gehen ihnen nicht aus.

Sie möchten jedoch ein bisschen frischen Wind hineinbringen, denn Leser wachsen nach und Interessensfelder wechseln.

Wenn im Alter die Kraft für Gartenarbeit, Fensterputzen etc. schwindet, reicht sie sicher noch aus zum Aufschreiben der Erinnerungen. Viel wichtiges, bedeutsames Wissen ginge sonst verloren. Neue Mitarbeiter sollten das *Herbstblatt* prägen und neue Impulse geben, damit es so lebendig und vielseitig bleibt, wie wir es alle lieben.

In der Redaktion geht es oft recht lebhaft zu, aber es entstehen niemals Druck oder Hektik. Die Mitglieder beraten und helfen sich gegenseitig, denn alle haben das gleiche Ziel: eine lesenswerte Ausgabe des *Herbstblattes* zu schaffen.

Möchten Sie nicht dabei mitmachen? Wir freuen uns über jeden, der zu uns kommt.

✱

Die (Rosen-) Montagsmaler im Seniorentreff „Fässchen“

- von Klaus Pfauter -

Im TV gibt es sie schon lange nicht mehr, aber im Fässchen: Die Montagsmaler. Seit 16 Jahren treffen sie sich regelmäßig, um unter der Leitung von Edeltraut Schneider den Blick fürs Schöne zu schärfen.

Eine der ersten Erkenntnisse: Kreativität ist tatsächlich mit Arbeit verbunden, die, wenn sie ernsthaft betrieben wird, Konzentration, Fantasie und Fleiß voraussetzt. Daran mangelt es den fleißigen Montagsmalern nicht. Die Wände der hauseigenen Cafeteria sind mit ihren Werken ausgeschmückt. Aufgefallen sind uns, der HB-Redaktion, die zahlreichen Aquarelle schon lange. Auch, dass sie von Zeit zu Zeit ausgewechselt werden. Bringen wir es einmal nüchtern auf den Punkt: Die jeweils nächste Generation der Werke übertrifft die vorangegangene an handwerklicher Vollkommenheit. Die Maler werden immer besser und fühlen sich offensichtlich von der bunten Welt herausgefordert. Das bändigen sie aufs Papier, um zu zeigen, was uns die mannigfaltige Welt zu bieten hat. Darin sind Maler und Zeichner mit der schreibenden Zunft eng verwandt. Deshalb statten wir ihnen einen Besuch ab.

Die Arbeitstische bilden ein großes Quadrat. An jeder Seite saßen drei Damen, umgeben von zahlreichen Malutensilien, tief gebeugt über ihren Zeichenblöcken. Beim genaueren Hinsehen erkannten

wir einen Herrn unter der Schar der Künstlerinnen.

Klemens Tewes ist hier der Hahn im Korb. Seine Bilder verraten den ehemaligen Techniker. Wie auf einer technischen Zeichnung durchschneiden Sonnenstrahlen präzise den blauen Himmel von links oben nach unten rechts. Der Horizont zwischen Himmel und Erde streng waagerecht, die Schatten verleihen der Landschaft Tiefe. Er kommt aus Unna, logisch, denkt man da, aber bald stellt sich heraus, dass auch andere Regionen vertreten sind, z.B. Fröndenberg oder Königsborn.

Edeltraut Schneider stellt ihre Truppe vor: Karin Göhrisch, sie zeigt uns ein zierliches Heft, welches als nettes Geburtstagsgeschenk geeignet wäre. Kurze Verse begleitet von kleinen Zeichnungen, alles eigenhändig. „Des Lebens Jahre“ heißt das Werk, humorvoll gestaltet. Humor haben sie ja wirklich alle, abergläubig sind sie je-



doch sicher nicht, die 13 Montagsmaler. Wir schauen ihnen über die Schulter, geben unsere unqualifizierten Ansichten preis.

Rosemarie Gesau erklärt schüchtern ihre impressionistisch anmutenden Rosen. Ihre Augen wollen nicht mehr so wie sie will. Aber sie kommt trotzdem, das ist ihr die Freundschaft, welche hier seit langen gereift ist, wert. Hannelore Winger kommt

aber die schönen Momente, gebändigt von geschickten Händen auf Zeichenpapier, oder auf Fotos. Eines davon machte die Runde, dass vom Rosenmontag. Das war eine tolle Feier, da kamen auch noch andere Künste zur Geltung: Singen, Tanzen,



aus Magdeburg, ihr typischer Dialekt verrät es uns. Zugereist der Kinder und Enkelkinder wegen, doch sie fühlt sich hier wohl. Gisela Hartung und Marlene Wollschläger schauen auf von ihren Malkästen und interessieren sich für unsere Arbeit am Herbst-Blatt. Eine lebhafte Diskussion entbrennt. Eigentlich sind unsere Tätigkeiten eng verwandt, sie die Maler, kämpfen mit den gleichen Problemen. Das Wichtigste, kein Nachwuchs. Die Jüngeren, und Roswitha Albert erinnert, dass wir von Senioren sprechen, rücken nicht nach. Inge Brüggendorst feiert im Juli ihren Geburtstag, im November sind gar drei der Truppe dran „einen auszugeben“: Doris Fortun, Marlene Wollschläger und Marianne Schwabe. Die Zeit kann man nicht festhalten, dafür

Kaffeekochen, Kuchenbacken. Und, Witzeerzählen. Anständige, natürlich. Renate Plönzig gibt sofort einen zum Besten:

„Ein altes Ehepaar sitzt am Frühstückstisch. Sie erzählt irgendwas, er mampft sein Brötchen. - „Hast du was gesagt?“ - fragt plötzlich die Frau. Er denkt eine Weile nach, dann sagt er:- „Nö, das war gestern...“

Dann kommt Adelheid Emge mit einer Kanne Kaffee aus der hauseigenen Küche des „Fässchens“. Das ist das Ende der kreativen Arbeit für heute. Jetzt folgt das Vergnügen.

Wir durften mit unserer Arbeit noch etwas weitermachen.

✱

Ritas Gedankenplitter...

Achtung Aufnahme !!!



Mia hatte eingeladen, einfach so, ohne besonderen Anlass. Die Einladung erging kurzfristig, so dass den Freundinnen keine Zeit zum Überlegen blieb - gehen wir hin oder nicht.

Der Tag kam und die Freundinnen auch. Sie hatten sich schließlich lange nicht mehr gesehen und freuten sich auf einen schönen gemütlichen Nachmittag.

Pünktlich um 15 Uhr stiegen sie gemeinsam die vielen Treppen im Mehrfamilienhaus hoch. Mia empfing die Gäste an der

Wie sollte das wohl bautechnisch gehen - altes Haus, wieder aufgebaut 1955 und überhaupt: Mieter gegen Wohnungsbaugesellschaft?, schoss es Mia durch den Kopf. Ihr Kommentar: „Hast du die Stufen etwa gezählt?“ Nachdem Uschi sich im Wohnzimmer in einen Sessel fallen ließ, nahmen die anderen an der Kaffeetafel Platz.

„Sind die Rosen für mich?“ rief Mia begeistert aus. (Für wen denn sonst, dachten die anderen.) „Die haben ja meine Lieblingsfarbe! Tausend Dank dafür.“ „Die



Wohnungstür. Doris war die Erste, die in der 4. Etage ankam und nur ein schwaches „Hallo“ herauspressen konnte. Inge folgte mit einem „Tach Mia“, während Uschi und Anne noch mit der Atmung kämpften. Alle blieben artig an der Tür stehen.“ Nun kommt doch erst einmal rein, ihr seid ja völlig fertig“, sagte Mia. „Kein Wunder bei den 52 Stufen. Hättest schon längst mal dafür sorgen können, dass ein Fahrstuhl eingebaut wird“, konnte Anne sich nicht verkneifen.

Farbe rosa passt exakt zu deinem tollen Kleid“, hörte man aus der Sessecke. Und weiter: „Na Mädels, ist uns doch gut gelungen, oder?“ Die Kaffeetafel war festlich gedeckt. Mit Lob wurde nicht gespart. Es sprudelte nur so aus den Freundinnen heraus: „Die Tischdecke ist ja ein Traum! Und erst das entzückende Geschirr - super! Das I-Tüpfelchen sind die Servietten! Mit dem Kuchen hast du dich mal wieder selbst übertroffen! Sag mal Mia, wie schaffst du das alles? Große Wohnung,

Schrebergarten - alles perfekt. Deine sonstigen Aktivitäten nicht zu vergessen. Außerdem kümmerst du dich auch noch rührend um deinen Mann.“ Sichtlich stolz kommt die Antwort: „Ach, halb so schlimm, das ist alles nur eine Frage der Organisation.“ „Die Perlenkette, die du da umhast, ist doch sicher ein Geschenk deines Mannes“, wollte Doris wissen. „Nein, mein Mann hat mir kürzlich eine ganz besondere Freude gemacht. Aber davon später. Jetzt hole ich erst mal den Kaffee.“ Mia verschwand in der Küche.

Das war eine willkommene Unterbrechung für die Freundinnen, auf die sie schon gewartet hatten. Endlich konnten sie Klartext reden. Inge war die erste, die loslegte. „Also jetzt mal ehrlich Mädels, von wegen „Tolles Kleid“. Das stammt doch sicher aus dem Billigladen „Jacke wie...“, na, ihr wisst schon.“ Anne beeilte sich zu bemerken, dass der „Traum von Tischdecke“ eher ein ausgebleichenes Teil aus der Nachkriegszeit sei. Uschi setzte noch eins drauf: „Dass ich nicht lache! Die Aktivitäten, von denen Mia so oft spricht, bestehen doch nur aus Kartenspielen oder Bingo, allenfalls noch aus Kaffeeklatsch.“ Doris lenkte ein: „Aber das machen wir doch auch gelegentlich.“ „Na ja,“ antwortete Uschi spitz, „aber eine kreative Leistung ist das jedenfalls nicht.“ Inge ist vielmehr der Meinung, dass Mia sich lieber mehr um ihren kranken Mann kümmern sollte. Der Arme ist ja...

Und hier wurde das ganze plötzlich unterbrochen, als Mia mit dem Kaffee erschien.

Für Sekunden herrschte Funkstille. Die anschließende Unterhaltung verlief ziemlich schleppend. Doch der Kaffee und die anschließenden Likörchen brachten wieder Schwung in die Runde.

Doris ließ nicht locker. Sie wollte endlich wissen, was Mia von ihrem Mann geschenkt bekommen hatte. „Ja, habt ihr es noch nicht bemerkt?“ „Wie - wo - was denn?“ Erstaunte Blicke gingen hin und her. „Na hier, neben dem Radio und Videorekorder, da steht doch ein kleines Gerät“, beeilte sich Mia zu antworten.

„Ja und - was bedeutet das?“ kam es zurück. „Das ist - Mia kostete die Situation richtig aus - ein Diktiergerät. Das kann ich für meine Kurse gut gebrauchen. Es nimmt auch wunderbar auf, sagt mein Mann. Heute wird es eingeweiht. Dank des leistungsstarken Mikrofons werden wir jetzt hören, worüber ihr euch unterhalten habt, während ich in der Küche war. Soll ich das Band zurückspulen?“ fragte Mia gespannt.

Das war zuviel für die Freundinnen. Hektik kam auf, denn alle hatten es plötzlich furchtbar eilig. Uschi war als erste an der Wohnungstür. In der Eile warf sie noch einen Stuhl um. Anne konnte nicht so schnell hinterher, weil sie noch verzweifelt nach dem rechten Schuh unter dem Tisch angelte. Doris und Inge hatte es völlig die Sprache verschlagen. Sie verließen ebenfalls fluchtartig Mias Wohnung. Fazit?

„Dumm gelaufen“ oder „Nur ein Test?“ Die Fortsetzung der Geschichte oder besser gesagt „die Nachwehen“ bleiben der Fantasie des Lesers überlassen. *

Schiffmuttern

Am 10. Januar: Geh'n wir doch ins Fässchen,
da bedienen so freundliche Damen!

Am 20. Januar: Geh'n wir doch ins Fässchen,
die haben auch alkoholfreies Bier!

Am 30. Januar: Geh'n wir doch ins Fässchen,
dort bekommt man auch Diätverpflegung!

Am 40. Januar: Geh'n wir doch ins Fässchen,
da kommt man auch mit dem Rollstuhl rein!

Am 50. Januar: Geh'n wir doch ins Fässchen,
dort waren wir noch nie!



Zu Gast in einer fremden Welt Benediktinerabtei Gerleve

von Brigitte Paschedag -

Wie eine mittelalterliche Trutzburg liegt sie da inmitten grüner Wiesenhügel. Dabei ist sie noch gar nicht so alt – die Benediktinerabtei Gerleve bei Coesfeld. Erst 1899 stifteten die Geschwister Wermelt ihren Hof zur Gründung eines Klosters. Bis 1941 wuchs der Konvent ständig, dann verboten die Nationalsozialisten das Kloster. Nach dem Krieg kehrten die Mönche zurück. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Kloster erweitert, unter anderem um das Gästehaus Ludgerirast.

Die Information, dass es hier „den besten Kuchen im ganzen Münsterland“ gebe, regte uns zu einem Besuch an. (Kaffee und Kuchen schmeckten wirklich gut)

Wie es sich für eine Frauenhilfsgruppe gehört, wollten wir natürlich auch die Kirche besuchen. Wir erfuhren, dass es um 18.00 Uhr eine Andacht gebe. Daran wollten wir teilnehmen.

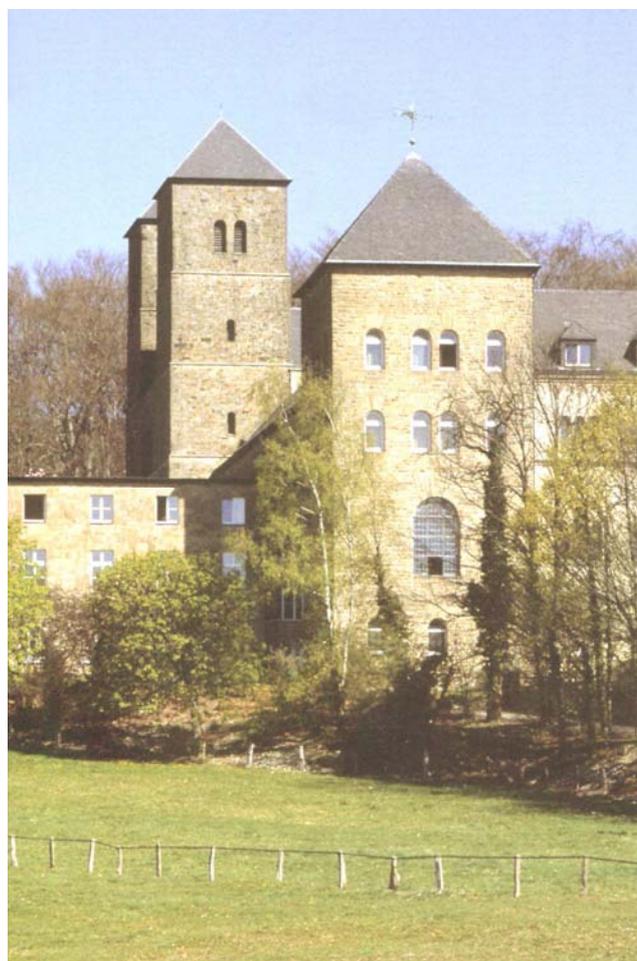
Die Kirchturmfassade hatte schon 1937/38 ihr heutiges Gesicht erhalten. Das Innere wurde in den Jahren 2003/2004 neu gestaltet. Das freistehende Portal unter der Empore wird nur an hohen Festtagen geöffnet. Sonst betritt man die Kirche durch eine andere Pforte. Der Blick fällt sofort auf den Altar. Der ursprünglich geplante Abschluss fehlt bis heute. In der kleinen Apsis hängt eine Kreuzigungsgruppe aus dem 13. Jahrhundert. In der nördlichen Turmkapelle befindet sich der Herz-Jesu-Altar und in der südlichen eine spätgotische Madonna.

Die Andacht, die wir besuchten, erwies sich als die Vesper, eines der Stundengebete der Mönche. Diese Stundengebete sind so etwas wie der rote Faden im Leben der Mönche. Im feierlichen Zug zogen etwa 50 Mönche um Punkt 18.00 Uhr in die Kirche ein. Sie verteilten sich im Chorgestühl zu beiden Seiten des Altarraumes. Ein einzelner Sänger begann zu singen, ein Teil der

Mönche antwortete. Im Wechsel ging es hin und her. Die Vesper besteht aus vier Psalmen, einem Hymnus, einem neutestamentlichen Lobpreis und dem – ebenfalls gesungenen – Schlussgebet. Sehr feierlich, aber auch sehr fremd.

Die Mönche, die heute in Gerleve leben, arbeiten als Seelsorger, in der Verwaltung des Klosters, in der Bibliothek, der Buchbinderei und der Buchhandlung sowie in der Kerzenherstellung, aber auch in der Landwirtschaft und im Garten.

Gästen bietet das Kloster mit den Gästehäusern Ludgerirast (Erwachsene) und Haus St. Benedikt (Jugendliche) die Möglichkeit zur inneren Einkehr. Man findet es leicht, etwa 4,5 km östlich von Coesfeld neben der B 525 Coesfeld – Münster. *





Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen

- von Ingrid Faust -

Die Schifffahrt auf dem Rhein-Main-Donau-Kanal mit Ausflügen in Miltenberg, Würzburg und Bamberg war für sie ein gelungener Urlaub.

Heute in Nürnberg hatte die Stadtführerin unendlich viel zu erzählen und zu zeigen: Kaiserburg, Dürerhaus, der Schöne Brunnen am Hauptmarkt, der Engelsgruß von Veit Stoß in der Lorenzkirche.

Besäße sie nur den sagenhaften Nürnberger Trichter, könnte sie mühelos alles Wissens- und Sehenswerte in ihr Gedächtnis eintrichtern.

Die Stadtführung ging zu Ende. Im allgemeinen Aufbruch waren Zeit und Treffpunkt zur Rückkehr aufs Schiff für die etwas Schwerhörige nicht zu verstehen. Sie schloss sich zwei netten Damen der Reisegruppe an.

An einem Schaufenster voll mit Andenken und Souvenirs blieb sie stehen, huschte hinein. Als sie ohne den ersehnten Nürnberger Trichter wieder auf der Straße stand, waren die Damen verschwunden. Was nun?

Sie fand den Weg zur Busstation, aber dort standen zig Busse, den ihren konnte sie nicht ermitteln. Wo waren die vielen Mitreisenden? Sie guckte sich verzweifelt die Augen aus. Am Grossen Markt standen Taxis. Sie zog ihre Karte für das Schiff aus der Tasche. Doch mit der angegebenen Telefonnummer

konnte der Taxifahrer das Schiff nicht erreichen. Sie erzählte dem Taxifahrer, dass sie ihre Reisegruppe verloren hätte.

Die Zeit wurde knapp. Der Taxifahrer beschloss, sie zum Schiff zu fahren. Sie kamen zum Anlegeplatz. Das Schiff lag nicht mehr da. Beim Weiterfahren entdeckte der Taxifahrer das fahrende Schiff. Er hielt an, stieg aus, rief und winkte mit beiden Armen. Das Schiff lenkte zurück ans Ufer. Sich an den Schultern des Mannes festkralend, gelangten sie die steile Böschung hinunter. Der Taximann reichte sie über das Wasser, ein Seemann fing sie auf. Das Manöver wurde aus tausend Augen an Bord beobachtet. Sie war ja schon als vermisst an Bord ausgerufen worden.

Glücklich wieder an Deck, fiel ihr ein Stein vom Herzen..

Ein herzliches Dankeschön dem Taximann und dem Kapitän, der sein Steuer für ihre Rückkehr an Bord gewendet hatte. *





Mit der Straßenbahn durch Flandern von Frankreich bis Holland

- von Rudolf Geitz -



Foto: Kustram

Die „Kustram“, diese weltweit einzigartige Küstenbahn besteht schon 125 Jahre. Mit ihren 70 Haltepunkten auf der 67 km langen Strecke verbindet sie 13 belgische Seebäder. Von De Panne, in Grenznähe zu Frankreich, über Oostende bis Knokke an der Grenze zu Holland, befährt diese Bahn die gesamte Belgische Nordseeküste. Mit dem Tagesticket, einmal gelöst, kann man auf der zweigleisigen Strecke beliebig ein- und aussteigen, die nächste Bahn kommt in 15 Minuten. An den großen Fenstern der modernen Züge zieht ein wechselvolles Panorama vorüber. Einmal der weite Blick über Strand und Wasser, dann weiter im Schatten der hohen Hotel- und Wohnbauten. Ortsnamen wie Sint Idesbald, Koksrijde Bad oder Middelkerke liest man an den Haltestellen. Innenstadtbereiche und Hafenanlagen von Oostende und Zeebrugge kreuzt die Bahn auf ihrem Weg.

Und immer wieder Dünenlandschaft. Die Dünenformationen um De Panne nennt man auch „Flämische Sahara“. Im kleinen Seebad De Haan lockt allein schon der nostalgische Bahnhofskiosk zum Aussteigen.

Ein Erlebnis anderer Art hat man mit etwas Glück, entsprechender Wetter- und Gezeitenlage, am Strand bei Groenendijk. Hier werden Garnelen, wir würden Krabben sagen, gefischt. Doch ein Fischerboot mit aushängenden Netzen ist weit und breit nicht zu sehen. Dafür, hinter dem unendlich breiten Strand, im tiefen Wasser zwei Reiter, deren gelbe Wetterjacken in der Sonne leuchten. Die kräftigen Pferde, bis zum Bauch im Was-

ser, traben mühelos voran. Als sie sich dem Strand zuwenden, werden die Schleppkästen und Netze dieser Garnelenfischer hinter ihnen sichtbar. Der für diesen Tag zufriedenstellende Fang wird in Körbe gefüllt und zusammen mit den Fanggeräten auf bereitstehende Karren geladen, die die beiden Kaltblutpferde gelassen nach Hause ziehen. Hier wird der Fang aussortiert, kurz gespült und in Salzwasser abge-



brüht. Dann darf man pulen und genießen. Ein andere flämische Spezialität sollte man danach nicht verschmähen, Flämisches Bier. Belgien rühmt sich, 500 Biersorten anbieten zu können. Helle und dunkle Biere. Eine Besonderheit in dieser Vielfalt sind

die Trappisten-Biere. Ein Mönch namens Arnoldus, heute Schutzpatron der Brauer, erwarb schon früh die Braurechte für die Abtei St. Sixtus, in der heute mit modernen Anlagen gebraut und verkauft wird. Für den Verkauf haben sich die Mönche etwas einfallen lassen. Unter dem Namen „Trappisten-Bier“ darf nur Bier verkauft werden, welches unter Aufsicht von Trappisten-Mönchen in einem Zisterzienser Kloster gebraut wurde. Diese

wohlschmeckenden, hochprozentigen Biere sind sehr begehrt und entsprechend teuer. Die Erlöse dienen dem Unterhalt der Abtei, die Überschüsse gehen an karitative, soziale Einrichtungen und an Menschen in Not nach dem Motto:

*„Ein Bier, das mit Liebe gebraut wurde,
trinke man mit Anstand“.*

Dieser Spruch könnte auch dem flämischen Schelm „Till Uilenspiegel“ entsprungen sein, dem in Damme ein eigenes Museum gewidmet ist. In dieser kleinen Stadt soll der Till geboren und gleich dreimal an ei-



nem Tag getauft sein.

Von Damme ist der Weg mit einem Schaufelrad-dampfer nicht weit zu der alten Hansestadt Brügge. Belfried, Tuchhalle, Rathaus und Beginenhof zeugen von glanzvollen Zeiten. Wer Flandern einmal bereist, darf einen Besuch der Städte Gent und Antwerpen nicht auslassen. Gent, die Hauptstadt Ostflanderns, nennt sich auch die Stadt der Türme. Von der St. Michaelbrücke geht ein einmaliger Blick über die filigranen Fassaden der alten Handelshäuser zu beiden Seiten der Lei und

auf die drei markanten Türme der Stadt. Dann ist da noch die Stadt mit dem zweitgrößten Hafen Europas, Antwerpen. Das Herzstück der Stadt ist der „Grote Markt“ mit dem alten Rathaus und den umliegenden hohen Fassaden der Gildehäuser, die vom weißen 123 m hohen Turm der Liebfrauenkathedrale überragt werden.

Zum Schluss sei noch das Seebad Oostende erwähnt. Der Hauptort der belgischen Nordseeküste, einst vom belgischen Königshaus auserwählter Ort für die Sommerfrische. Wenn man hier am Strand die unterhalb der Promenade in langen Reihen aufgestellten Umkleidekabinen betrachtet, hat man den Eindruck, es müssten gleich Männer mit Strohhüten und geringelten Badeanzügen und Damen mit Sonnenschirmchen und Spitzenanzügen den Strand betreten, während unter den Arkaden elegante Paare flanieren. Gerade diese Stadt hatte sich die Unnaer Seniorengruppe der AWO Königsborn im Mai ausgesucht, um all das vorher Beschriebene zu erleben. ✨



4 Fotos: R. Geitz



Interessante Museen in NRW

- von Heinz Naß -

Es gibt viele Museen in Deutschland. Fast jeder Ort hat ein Heimatmuseum. Ich möchte Ihnen hier ein paar interessante Orte aus der Region vorstellen. Vielleicht haben Sie das eine oder andere davon schon einmal besucht.



Das Römermuseum Haltern

Ab dem Jahr 8 vor Christus wurde das römische Lager auf dem Hügel am Lippeufer angelegt. Die Eroberung Germaniens schlug fehl, wie wir alle wissen. Die Ausgrabungen seit der Jahrhundertwende brachten viele Schätze ans Licht und zeigen uns die Spuren der erlebten und erlittenen Geschichte.

Freilichtmuseum Hagen

Entdecken Sie im Mäckingerbachtal eines der interessantesten Museen in unserer Nähe. Dort gibt es Einblick auf viele alte Handwerke und das Arbeiten mit deren restaurierten, funktionierenden Maschinen und Werkzeugen. Zu finden sind dort Kleineisen-Schmieden, Werkstätten von Nicht-Eisenmetallen, Druck und Papier, Holzverarbeitung u.v.a. Außerdem gibt es

Geschichten von Häusern und Menschen. Gezeigt werden wassergetriebene Hammerwerke, und Besucher machen einen Rundgang auf einem Holzboden.

Bergbau

Neben den bekannten Bergbaumuseen in Unna-Stockum und Bochum sollten Sie auch der „Bergfreiheit Ramsbeck“ einen Besuch abstatten. Das Bergbaumuseum in der ehemaligen Waschkaue informiert über den Erzbergbau im Sauerland. Es gibt ein Besucherbergwerk. Sie finden diese Attraktion in Bestwig.

Das Miele Museum

In Gütersloh ist der Firmensitz der Firma Miele. Die Firmengründer wollten die Arbeit der Bauernfamilien erleichtern. Sie bauten zunächst (1899) eine handbetriebene Milch-Zentrifuge, der folgte eine Buttermaschine. Der hölzerne Bottich verwandelte sich zum Waschmaschinen-Bottich. Im Museum sehen Sie eine große Sammlung historischer Waschgeräte und ein Szenario: Waschfrau am Rubbelbrett im Holzbottich und den obligatorischen Waschkessel. Daneben gibt es noch Wringer, Mangeln, Plätt- und Bügelmaschinen und einen Trockner. Vor dem 1. Weltkrieg wurden bei Miele auch Autos, Motor- und Fahrräder gebaut. Heute werden Waschmaschinen, Geschirrspüler und Staubsauger produziert.

Kindermuseum

Auch das gibt es, in Langfeld. Dieses Haus lässt



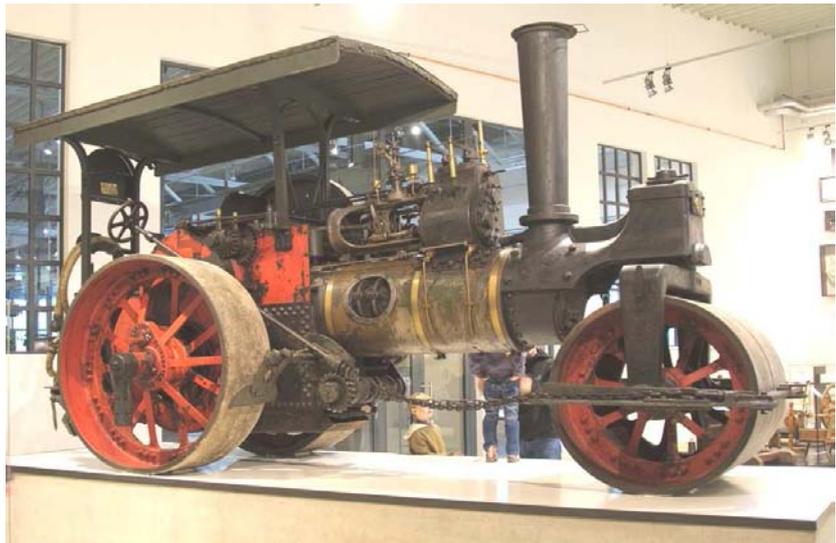
Kinderaugen leuchten. Neben mehreren Hundert, von Kindern aus aller Welt bemalter Postkarten, sind andere Räume gefüllt mit Spielzeug ohne Elektrizität. Dort befinden sich Trommeln, Blechdosen, Hölzchen, Kürbisrasseln u. v. m. Mit all diesen Dingen darf gespielt und Musik gemacht werden. Vor einigen Jahren begann eine Kunsterzieherin mit ihren Schülern Musikinstrumente zu bauen. Sie bestanden überwiegend aus Holz und Metall, fast ausschließlich aus Materialabfällen oder zweckentfremdeten Gebrauchsgegenständen. Daraus entwickelte sich das heutige Museum.

Heimatmuseum Eslohe

In der Dorfschmiede sind die verschiedensten Hämmer, Schmiedefeuer und Ambosse zu bewundern. Die Hämmer wurden elektrisch angetrieben. Auf dem Museumsvorplatz steht eine gut 100 Jahre alte Schmalspur-Dampflokomotive. In einer größeren Halle ist eine Lokomotive Bj. 1927 aufgebaut. Hauptteil des Museums sind Exponate aus der Landwirtschaft. Themenkreise stellen die Bodenbearbeitung, die Ernte des Kornes und das ländliche Schulwesen dar. Das dörfliche Handwerk der Schuhmacher, Sattler, Stellmacher und Klempner findet ebenso dort seinen Platz, wie auch die ländliche Hauswirtschaft mit einigen handbetriebenen Geräten, neben Wohn- und Schlafraumeinrichtungen. Außerdem sind noch die historischen Dampfmaschinen zu bestaunen.

Private Museen

In Dissen (Teutoburger Wald) befindet sich ein Dampffahrzeug- und Zugmaschinen-Museum. In Hamm bekommen wir In-



formationen über das Eisenbahn-Museum mit einer Ausstellung im Maximilianpark. Ein Motorrad-Museum mit über 350 Exponaten ist in Moers in einer Lagerhalle untergebracht.

Eine umfangreiche und wertvolle Sammlung hat das Grammophon-Museum in Goch. Über 400 Grammophone und Phonographen sind dort, neben ca. 15000

Schallplatten, ausgestellt.

In Duisburg können selbst Squaws das Western-Museum besuchen. Der Besitzer hat eine Ranch mit Kirche, Windrad und Saloon aufgebaut.



Mechanische Musikinstrumente gibt es in Monschau zu sehen. Selbstspielende Musikinstrumente wie Spieldosen und ein Orchestrion erklingen dort.

Interessieren Sie sich für Roller und Kleinwagen? Das Museum befindet sich in Bad Iburg.

Hausfrauen werden sich bestimmt das Nähmaschinen-Museum in Leverkusen anschauen wollen. 60 unterschiedliche Konstruktionen sind dort ausgestellt.





Neringa hat mich gerufen

Mein Tag auf der Kurischen Nehrung

- von Ulrike Wehner -

Immer schon war es mein Wunsch, auf die Kurische Nehrung zu kommen. Daher schloss ich mich spontan einer Reisegruppe an. Ich wollte das Wesen dieses Landstrichs - mehr ein Strich Land - kennen lernen, das schon Thomas Mann bezauberte,



Agnes Miegel so anrührend in ihren Gedichten beschrieb und über das Wilhelm Humboldt sagte: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, dass man sie eigentlich ebenso gut als Spanien und Italien gesehen haben muss, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll“.

Der Name erklärt sich aus der Besiedlung im 13. und 14. Jh. von deutschen Bauern, Litauern und germanisierten Kuren, die aus der historischen Landschaft in Lettland stammten. Mein erster Blick auf die Nehrung von der Fähre schweift über einen hügeligen, langgestreckten Streifen bis zum Horizont, busch- und baumbewachsen.

Nach dem Anlegen fährt unser Bus über die einzige Zufahrt auf die Nehrung - die Perle Litauens. Der Weg führt kilometerweit durch Wald, es ist die grünste Straße des Landes. Immer wieder blinkt Wasser durch die Bäume, mal rechts die Ostsee, mal links das Haff. Die übrige Welt ist ent-rückt, ich spüre Ruhe und Weite. Elche gibt es hier wieder. Der Bus hält an. Vor uns

sehe ich typische Holzhäuser in den Kurenfarben blau, weiß, rot und, wie zur Begrüßung, auf hohen Masten drei bunte, geschnitzte Kurenwimpel. Solche hölzernen Wimpel kennzeichnen die Kurenkähne der Fischer im Haff und machen sie weithin sichtbar. Wir haben die Mautstation erreicht, hier müssen wir die recht hohe ökologische Gebühr beim Kontrollposten entrichten. Pro Tag dürfen nicht mehr als 2000 Fahrzeuge auf die Nehrung fahren. Die Natur ist hier sehr verletzlich, sie ist vom Sand gebildet, vom Wind heran geweht, obwohl die Sage etwas anderes er-

zählt: Einst lebte die schöne Riesin Neringa auf der Insel, die mit anderen Inseln eine Kette in Form der Nehrung bildet. Neringa war so groß, dass sie von einer Insel zur nächsten durchs Wasser waten konnte. Sie half den Fischern ihre Fuhrwerke aus dem Sand zu ziehen, bei Sturm ihre Kähne an Land zu bringen und trieb ihnen die besten Fischschwärme zu. Darüber ärgerte sich der Gott Bangputys und schickte einen heftigen Sturm ins Haff, der dreizehn Tage lang Dunkelheit brachte. Endlich sammelte Neringa allen Sand des Meeresboden in ihrer Schürze und streute ihn zwischen die Inseln, sodass Land entstand, welches das Haff vom Meer trennte. Wir fahren weiter zum Hexenberg, der schönsten alten Düne bei Schwarzort. Dort sind im dichten Kiefernwald überlebensgroße, bizarre Holzskulpturen aufgestellt, Figuren aus Sagen und Märchen des Landes. Auch Neringa findet man dabei, auf der hellen Seite des Berges bei den guten Gestalten. Auf der anderen Seite ist das Reich der Hexen und

Teufel mit furchterregenden Fratzen. Beim „Hahnenschrei“ verschwinden die Gespenster, dann findet man sich wieder bei einem fröhlichen Sommerfest mit tanzenden Paaren. Für mich spiegelt sich in diesen Darstellungen der Geschichten das harte Leben auf der Nehrung wider, der Menschen, die ihr Schicksal annehmen. Als vor vielen Jahren unbedacht die Wälder gerodet wurden, begann die Wanderung der Dünen zum Haff hin. Sie verschütteten die kleinen Orte und die Bewohner bauten ihre Häuser ein Stückchen weiter wieder auf. Immer wieder, bis der Postmeister Georg David Kuwert im Jahre 1825 erkannte, dass eine Bepflanzung der Dünen sie zum Stehen bringen kann. So wurden verschiedene Kiefernarten, die ihre Wurzeln netzartig anlegen, sowie Birken und Erlen mit geringen Wasserbedarf aufgeforstet und Strandgräser in großer Anzahl in den Sand gesetzt. Die Strandseite zur Ostsee hin verläuft glatt und leicht gebogen, die Haffseite aber zeigt sich wild gezackt, vom Sturm geformt mit vielen tiefen Buchten. In eine solche Bucht geschmiegt liegt Nidden, der südlichste Ort vor der russischen Grenze. Mit dem Gehöft Erlenhorst und den Gemeinden Preil, Perwelk und Schwarzort, welche jetzt natürlich litauische Namen haben, ist er seit 1961 zur Stadt Neringa zusammengelagt worden und zählt heute 2700 Einwohner. Das ganze Gebiet ist touristischer Anziehungspunkt, aber die Begrenzung der täglichen Besucherzahl und viele Schutzzonen helfen, die Nehrung in ihrer einzigartigen Gestalt zu sichern und zu bewahren. Sie gehört seit 2001 zum Weltkulturerbe.



Das Wetter lässt eine kleine Fahrt auf dem Haff zu und wir gehen im Hafen von Nidden an Bord der „Lana“ eines alten, aber soliden Zweimastseglers mit blauen Rumpf. Der Skipper erzählt von den vielen Fischarten im Haff und von der Geschichte des Landes. Er wendet kurz vor der Grenze und wir schippern an der großen Düne entlang. Sie ist sechzig Meter hoch und wird die ostpreußische Sahara genannt, weil sie hell leuchtet und nur mit wenig Gebüsch bewachsen ist. Betreten darf man die Düne nicht, denn Sand verhält sich wie Schnee und könnte lawinenartig ins Haff abrutschen. Aber auch vom Wasser aus ist der Anblick ein überwältigendes Erlebnis. Lange Abbrüche sind erkennbar, die markant den Abhang überziehen. Die Kameras klicken unablässig. Viele kleine Perlen auf dem weißen Untergrund machen uns neugierig, im Fernglas erkennt man sie als brütende Vögel. Zurück in Nidden erkunden wir den Ort auf einem kleinen Rundgang. Eine hübsch angelegte Promenade, gepflegte Holzhäuser mit den typischen blauen Pferdeköpfen am Giebel, heimelige Gaststätten, ideenreich eingerichtet und freundliches Personal in Landstracht vermitteln den Eindruck, dass man hier als Gast sehr willkommen ist. Unser Aufenthalt ist viel zu kurz, um all die Schönheiten und Vorzüge der Nehrung zu erleben: das gesunde Klima, die reine Luft des Meeres und der Wälder, im Sommer überwiegend gutes Wetter. Auf langen Wanderungen kann man von alten Sagen und Legenden träumen.

Fahrt hin und lasst sie euch erzählen! ✨



Der Schwergewichtler

- von Klaus Pfauter -

Zwei Urlauber stehen vor dem Schild „Taxi“. Aber es ist keines da. Die kleine grauhaarige Dame schaut verzweifelt ihren überdimensionalen Koffer an. Ihr Blick schwenkt über zu dem kleineren Gepäck daneben und weiter zu dem „feinen Herrn“, der ihr das hier eingebrockt hat: „Du hast doch alles so vorzüglich organisiert!“ jammert sie, „und jetzt?“ Sie gibt, stellvertretend, ihrem transportablen Kleiderschrank einen Tritt. Der nimmt ihn ungerührt hin,

hirnerschütterungen zu vermeiden, fügt hinzu: „Leider stand ich vor der gesperrten Brücke, daher die Verspätung.“ Die Dame steht immer noch sprachlos da. Der Riese packt ihren tonnenschweren Monsterkoffer und legt ihn mühelos ins Auto.

Der Jürgen Heuser?“ „Ja der. Sie kennen mich?“ „Aber natürlich kenne ich den Bewzinger von Wasili Alexejew!“ strahlt der Fahrgast den freundlichen Taxifahrer an. Sie reichen sich die Hände und die grau-

haarige Dame erschrickt, als das vergleichsweise zierliche Beamtenhändchen in der riesigen Rechten des ehemaligen Schwergewichtlers verschwindet. „Jetzt schmeißt er noch meinen Alten hinterher...“ denkt die Frau. Dann steigen sie alle ein und fahren los.

„Entschuldigen

Sie, dass ich frage,“ beginnt Herr Heuser die Konversation, ich bin etwas erstaunt, dass Sie mich kennen. Sind Sie auch Gewichtheber? - Ehm - gewesen?“ Die Frau unterdrückt mühevoll ein leichtes Kichern. „Ach wo, Herr Heuser. Was könnte ich schon reißen oder stemmen? Ich drücke höchstens meinen Bürohocker“. Der einstige Weltmeister von 1978 im Schwergewicht erzählt nun bereitwillig von seiner steilen Sportlerkarriere.

Anfangen mit 15 Jahren, nahm seine Laufbahn einen steilen Galopp aufwärts. Er



bewegt sich keinen Millimeter. Ein Schwergewichtler.

Endlich kommt ein Taxi, es hält an, der Fahrer steigt aus. Ein Zweizentnermann. „Dass er überhaupt in das Auto passt!“, denkt die Frau respektvoll. Für einen Augenblick huscht ihr vor dem inneren Auge Michelangelos David vorbei. (Dieser hier ist aber nicht der David von Florenz.) „Ich bin der Jürgen Heuser, Sie haben bei uns im „Uhlenhof“, der kleinen Waldpension, Urlaub gebucht?“ Die beiden nicken um die Wette und der Muskelmann, um Ge-

siegte bei Jugendsportfesten, in der DDR Spartakiaden genannt, auch wurde er immer wieder Sieger bei DDR-Jugendmeisterschaften. Schließlich, 1972 nun schon in der Männerriege, belegte er im Olympischen Dreikampf mit 442,5 kg Platz drei. Ende 1972 wurde das Drücken abgeschafft, damit auch der Dreikampf.

Die kleine Urlauberin saß schweigend neben dem Athleten, während ihn ihr aufgeregter Ehemann vom Rücksitz aus mit Fragen löcherte. Inzwischen kamen sie an der erwähnten Brücke an, welche problemlos passiert wurde. „Die lässt sich drehen,“ erklärte Herr Heuser, „damit wird zweimal täglich der Weg für Schiffe frei gemacht. Nach einer weiteren Viertelstunde erreichten sie in Prerow die Grüne Straße und damit ihr Ziel. Frau Heuser, eine große blonde Frau, erwartet sie schon. Mit freundlichem Lächeln führt sie die Gäste in die gute Stube, wo ein liebevoll gedeckter Tisch bereit stand. Bilder, Pokale und allerhand Erinnerungen an die sportliche Laufbahn des Ehepaares zierten den Raum. Im Mittelpunkt ein Porträt ihrer Tochter, die von der Mama ganz offensichtlich die Schönheit vererbt bekam. Ja, die Mama war auch aktive Sportlerin, Leichtathletin.

Das interessante Gespräch wurde fortgesetzt. Sport machen beide nicht mehr, keine Zeit. Ein Dank der Heimat, gleich null. Trainerarbeit im Ort? Fehlanzeige. Im nahen Stralsund gibt es eine starke Gewichthebermannschaft, aber die greift leider auf die Erfahrung ihres Weltmeisters nicht zurück. Erfolge von Welt- und Europameisterschaften kennen nur noch die ehemaligen Fans, Autogrammjäger und natürlich auch die Nachbarn im Ort.

Fragen, welche Laien immer stellen: Was war der größte Erfolg in seinem Sportlerleben? - Der Sieg über den damals schon legendären Alexejew aus der UdSSR. Heusers größtes jemals gehobenes Gewicht?: „427,5 kg im Olympischen Zweikampf. Aber meine Bestleistung im Reißen ist 183

Kilo und im Stoßen 245 Kilo.“ Die kleine Hausfrau rechnet einen Moment nach und dann haucht sie bewundernd aus: „Das sind ja 10 Sack festkochender Granola oder Cilenal!“ „Kompliment!“

„Aber wissen Sie, bleibend sind schließlich nicht Ruhm und Ehre, sondern meine glückliche Ehe und die Freude darüber, dass es unsere Kinder, Tochter und Sohn, zu etwas gebracht haben, wenn auch nicht mit starken Muskeln.“



Dann klemmt sich der Gastgeber den kleineren Koffer unter den linken Arm, ergreift beiläufig den anderen, als wäre er leer, nimmt mit der Rechten den Schlüssel vom Brett und trägt das Gepäck aufs Zimmer. Alle schauten ihm nach. „Sehen Sie,“ sagt Frau Heuser nachdenklich, „Sportler werden vermutlich nicht älter als andere Leute, aber zufriedener leben sie schon.“

✱

Mit dem Bus ins Opernhaus nach Dortmund

Seit vielen Jahren gibt es eine Musiktheatervormieter im Opernhaus Dortmund, die sich großer Beliebtheit erfreut. In diesem Jahr wird ein besonders ansprechendes Programm angeboten, es stehen so bekannte Opern wie „*La Bohème*“, „*Così fan tutte*“, „*Der fliegende Holländer*“, und „*Die lustige Witwe*“ auf dem Spielplan.

Abgerundet wird das Programm durch das Musical „*Ganz oder gar nicht*“ und das Ballett „*Fantasia*“. Die Preise liegen zwischen 74,50 € (5.PK) und 201,50 € (1.PK) für sechs Veranstaltungen.

Es gibt einen „Theaterbus“, der die Teilnehmer fast vor ihrer Haustür abholt, zum Opernhaus und zurück fährt. Dieser kann für 69,00 € zugebucht werden.

Info und Anmeldung: Kulturbetriebe Angelika Becker, Tel. 02303/ 103- 722

Theater in der Erich Göpfert Stadthalle Unna Saisonauftritt 2011-2012 am 10. Oktober

Für die Anmeldung oder für die Auswahl Ihrer Stücke, 5 aus 8, sollten Sie sich kurzfristig entschließen.

Info und Anmeldung: Kulturbetriebe Angelika Becker, Tel. 02303/ 103- 722

10.10.11 Zum Saisonauftritt die Komödie „*Ein Heimspiel*“ mit Markus Majowski
Warum drei Männer, um die 50, eine Wohngemeinschaft gründen wollen.

21.11.11 „*Die 39 Stufen*“
von Jon Buchan und Alfred Hitchcock.
Ingolf Lück und drei weitere Schauspieler gehen auf eine abenteuerliche Reise.

16.12.11 „*Sein oder Nichtsein*“
eine Theater-auf-dem-Theater-Komödie, die aus guten Schauspielern Bestleistungen herauskitzeln muss, weil sie darin schlechte Schauspieler spielen dürfen.

19.01.12 „*Rain Man*“
von Dan Gordon, nach dem gleichnamigen US-Film aus dem Jahre 1988.
Ein Theaterstück das anrührend und witzig von der behutsamen Annäherung zweier ungleicher Menschen erzählt.

23.02.12 „*Wege mit dir*“
Schauspiel von Daniell Call
Ein Schauspiel, das aufrütteln möchte und dem Zuschauer ein Stück Leben in seiner ganzen Fülle an dunklen und hellen Seiten präsentieren will.

22.03.12 „*Was ihr wollt*“
Ein turbulentes, musikalisches und äußerst unterhaltsames Verwirrspiel, nach Shakespeare.

18.04.12 „*Ein Herz und eine Seele*“
Komödie um die Bochumer Familie Alfred Tetzlaff, in der es niemals friedlich zugeht.

07.05.12 „*Die Perle Anna*“
Die Komödie von Marc Camoletti, in der Hauptrolle mit Anita Kupsch, bildet den Abschluss der Theatersaison.

Der 20. Seniorentag in Unna

- von Klaus Pfauter -

Am 6. August erlebten wir die Stadt im Ausnahmezustand. Sie befand sich fest in der Macht der Grauköpfe. Und zwar schon zum 20. Mal ohne dass es dem positiven Image unserer Stadt irgendwie geschadet hätte. Im Gegenteil. Die Fußgängerzone rund um den Marktplatz wimmelte nur so von zufriedenen Menschen. Die Leute feierten ihren 20. Seniorentag. Sie gingen die Sache mit einem Elan an, den man kaum von dieser Altersgruppe erwarten würde. Allen voran die Tanzgruppe „Flotte Füße“ aus dem „Fässchen“ und dem



Foto: R. Geitz

kaum weniger flotten Seniorenorchester unserer Partnerstadt Waalwijk. Auf dem Marktplatz bedrängten die Interessenten die 29 Beraterstände, um seniorenspezifische Informationen zu erhaschen. Zum Beispiel über Möglichkeiten sich ehrenamtlich nützlich zu machen, nicht zuletzt im Fässchen, in der Cafeteria oder als Mitarbeiter der Gruppe „Herbstblatt“. Auch bei „Simsalabim“ werden Helfer gesucht. Ihr Zauberwort öffnet die Herzen und Türen von Menschen, denen das tägliche Einkaufen und andere nötige Gänge zu beschwerlich geworden sind. Es gibt kaum ein seniorenrelevantes Thema, welches auf dem Marktplatz nicht mit einem Informationsstand vertreten gewesen wäre. Natürlich wurde auch an das leibliche Wohl der Besucher gedacht, dafür gab es Grill-

stationen und die Pilzspitze gleich nebenan. Wer lieber ein Glas Wein haben wollte, - kein Problem. Gleichzeitig konnte man ein buntes Programm auf der Bühne verfolgen, getragen von Ingeborg Wunderlich mit Herrn Bordo an ihrer Seite, den Unnaer Kabarettisten Änne, Lisbeth und Fritz, vom allseits beliebten Schlagersänger Marco, ferner von den SGV- Musikanten und anderen. Wir aber fragten uns, wer wohl die „Graue Eminenz“ sei, welche hinter den Kulissen all das Geschehen auf die Beine gestellt hat, die Leute motiviert und zum Mit-

machen animiert hat. Sie war nicht schwer zu finden, Frau Dorothee Glaremin, die Seniorenbeauftragte der Stadt. Wir baten sie an ihrer Arbeitsstätte im Fässchen um ein Gespräch. Ein paar bohrende Fragen hatten wir schon vorbereitet. Frau Glaremin bot uns freundlich Stühle an und war bereit unsere Neugier zu befriedigen, doch es

vergingen kaum zwei-drei Minuten ohne einen Telefonanruf oder ein Klopfen an der Bürotür. Frau Glaremin fühlte sich keineswegs gestört, sie hörte geduldig jedem zu, auch denen am Telefon, immer ein breites Lächeln und ein freundliches Wort parat. Sie erstellt, unter anderem, den „Senioren -Wegweiser für Unna“, betreut ehrenamtliche Helfer, liest Korrektur an unserem „Herbstblatt“, und noch vieles mehr. Von einem Achtstundenjob kann sie nur träumen, aber sie beklagt sich nicht, sondern tut ihre Arbeit gewissenhaft und gerne. Man konnte sie unter dem Gewimmel auf dem Marktplatz leicht ausfindig machen: Ihr üppiger Blondschoopf tauchte jederzeit dort auf, wo sich die meisten Grauschöpfe sammelten. Und das war **nicht** die Grillstation. ✱